

Zwischen Wesen und Welt

Der natürliche Mensch schafft sich in seinem raumzeitlich bestimmten und begrenzten Dasein Bedingungen, die seinen Bestand in der Welt sichern, aber zugleich die Auszeugung seines Wesens gefährden.

Die Fertigkeiten und Kräfte, die der Mensch braucht, um in der Welt glücklich zu bestehen, sind andere als die, deren er *zur* Wahrnehmung seines Wesens bedarf.

Die Ausbildung der Weltkräfte behindert weithin die Gestaltung und Vollendung seines Lebens aus dem Wesen. Die Bindung an die Welt bedroht das Einssein des Menschen mit sich selbst. **So vollzieht sich die Verwirklichung unserer Daseinsgestalt unter Umständen, deren Mächtigkeit eine ewige Spannung zwischen dem vom äußeren Schicksal bedingten *Lebensleib* und der ihm innewohnenden und zur unbedingten und reinen Auszeugung und Bekundung aufgegebenen *Wesensform* erzeugt.** Der *Schicksalsleib* ist ein Produkt der Welt. Das *Wesen* ist nicht von dieser Welt.

So ist das Leben eine nie endende Auseinandersetzung zwischen der uns eingeborenen überweltlichen Wesensform und unserem jeweiligen, unter den Bedingungen der Welt gewordenen Schicksalsleib, in den vom Wesen zunächst nur eingeht, was die Welt zulässt. **Die Ineinandersetzung von Schicksalsleib und Wesensform ist von Kindheit an das Thema menschlichen Reifens.** Von früh bis spät ruft die Welt uns nach außen. **Das Wesen ruft uns fortgesetzt von innen und nach innen.** Die Welt verlangt von uns Wissen und Können; das Wesen, daß wir das Gewusste und Gekonnte immer wieder im Dienst des Reifens vergessen.

Die Welt verlangt von uns, daß wir fortgesetzt etwas machen.
Das Wesen verlangt von uns, daß wir das, was wir zutiefst selber sind, einfach nur zulassen.

Die Welt treibt uns, ohne je Ruhe zu geben, zur Leistung und hält uns in Atem, auf daß wir zu etwas Feststehendem kommen, eine Stellung gewinnen und sie halten.

Das Wesen verlangt von uns, daß wir, ihm zugewandt, nirgendwo haften. auf daß wir uns nicht im Feststellen und Stehenbleiben verfehlen.

Die Welt hält uns an zum Reden und unablässigen Wirken.
Das Wesen verlangt, daß wir stille werden **und selbst das Tun tun, ohne zu tun.**

Die Welt zwingt uns, an Sicherungen zu denken.
Das Wesen ermuntert uns, uns ständig aufs Neue zu wagen.

Die Welt fügt sich uns, wenn wir sie fixieren und begreifen.
Das Wesen öffnet sich uns, wenn wir es nicht feststellen und das Unbegreifliche aushalten.

In der Welt suchen wir Sicherheit.
Die Tragkraft des Wesens bewährt sich, wenn wir das, was uns in der Welt sichert und hält, preisgeben können. Nur wenn wir das, was uns in der Welt reich macht, immer aufs Neue lassen, wird uns das Wesen immer aufs Neue beschenken.

In der Welt suchen wir das gesicherte Dasein und das Abgeschirmtsein gegen den Schmerz.
Das Reifen aus dem Wesen geht über Unsicherheit und den Schmerz hinweg, wächst aus dem Leiden und bringt seine Frucht erst im Sterben.

**Es steht der Mensch in einem doppelten Auftrag:
die Welt zu gestalten im *Werk* und zu reifen auf dem inneren *Weg*.**

Die Welt verlangt vom Menschen, daß er sich in ihr leistungskräftig durchsetze und einordne, daß er sich in ihr zuverlässig und gestaltungsmächtig im Dienste der Gemeinschaft und überdauernder Werte bewähre.
Das in unserem Wesen gegenwärtige Sein verlangt unter Umständen, jedem Anspruch der Welt zu widersprechen und sich gegebenenfalls gegen die Gemeinschaft zu entscheiden.

Am Ende einer allein vom Heimruf des Wesens bestimmten Entwicklung steht der Mensch, der dann nicht nur von aller Weltabhängigkeit befreit ist, sondern sich auch vom Zwang aller Weltverpflichtung entbunden hat. Gelöst von aller Welt, eingegangen ins Sein, hörte er mitten unter uns auf, ein Mensch zu sein.

Etwas von der Sehnsucht dahin ist in jedem Menschen enthalten. Es ist die *östliche* Sehnsucht. *Westlicher* Lebenswille ist dem entgegengesetzt. Er bewährt sich in der Welt, kann sich aber auch in ihr verlieren.

Zitiert aus:

Dürckheim. Vom doppelten Ursprung des Menschen, S.25-27. Herder 1973.